

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 22

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B e s u c h

Hoch über der Stadt Prag steht beherrschend der Gradschinn. Dort wurden die Habsburger zu böhmischen Königen gekrönt, dort hielt der geistersehende und goldsuchende Rudolf seinen Hof. Aber nicht nur diese herrschende Macht, sondern auch die Kirche regierte hier über ihre Knechte. Der große gotische Dom ist heute noch Herr über das glaubende Land. Ein Palais von mächtiger Ausdehnung, das Heim des Fürst-Bischofs.

Unsere hastende Zeit weiß nichts mehr von vergoldeten Karossen, die majestätisch langsam über holpernde Steine ziehen. Ein Saufen geht über den träumenden Platz, ein zitternder Kraftwagen hält vor dem Schloß. Der Motor stoppt ab, eine in Pelz gehüllte Frau steht vor dem Tor. Mürrisch kreischt die Angel, stumm führt der Diener den erwarteten Besuch über die Freitreppe, zu den Gemächern des Kardinals. In einem Saal, dessen Wände mit Gobelins verhängt sind, steht sie allein. Das Kind der Welt unter den Bildern asketischer Heiligergeichter. Ihr Mantel sinkt langsam von den Schultern, eine schmale Gestalt in schwarzem Samt, ein weißes junges Gesicht, große, ein wenig spottende Augen. Die Portieren rauschen, der Kardinal tritt ein. Mächtig von Gestalt, schön von Angesicht, pompös in seinem violetten schleppenden Brokat. Ein Blick nur und sie kennen sich beide. Er weiß: Dort steht die Dame der Welt, das Spielzeug der Reichen. Ein wenig frivol, lebensbejahend und fern von Glaube und Demut

fassen diese beringten Hände nach allem Schönen und Seltamen. Seltam ist ihr und neu die Luft, die sie hier atmet. Auch das muß sie kennen lernen; deshalb kam sie. — Ihr aber gefällt dies starre Ornat, das gleichsam wie ein prunkender Wall gegen die Welt, um diesen menschlichen Mann, geschlossen ist.

Sie kam in der Angelegenheit eines jener Komitees, die unter dem Vorwand der Nächstenliebe Feste geben, an denen auch ein Kardinal nicht fehlen darf. Weniger des weisevollen Eindrucks, den ein Kirchenfürst der Feier geben könnte, als des schönen Bildes wegen, das gerade dieser Kardinal zu stellen fähig war. Wäre er klein, glasköpfig und dick gewesen, wäre sein Erscheinen nicht so sehr nötig geworden. Doch derlei sagt man nicht. Man spricht von Ehre und von guten Werken, von denen die beschenkt werden sollen, und von der Opferfreudigkeit seiner Eminenz. Diese neigt lächelnd das Haupt. Spricht von der Bereitwilligkeit, zu helfen, von der christlichen Güte der Damen und von den Dankesgebeten der Armen. Hinter der kühnen Stirne nur arbeitet leiser Spott und das Vergnügen an der Komödie.

Ein Rauschen der Kleider, ein tiefer Hohn, die erhobene grüßende Hand mit dem großen Ring, und zwei, die sich erkannt und nichts davon gesagt haben, gehen zurück in ihre getrennten Welten.

R. R. Dertler

Vom Berner Bärengraben

Der Bärengraben, glaubt es mir,
Er drohte auszusterben,
Denn unser gutes Wappentier
Blieb ohne Leibeserben.

Nachdem man dem mit Bängen
Schon lang hat zugehört,
Tät man zum Schluß gelangen:
Es muß etwas geschehn!

So fing man einen Bären
Der Tschechoslowakei,
Ob gären oder ungären,
Er mußte einfach herbei.
Und weil er ist ne Dame,
Ist Grete jetzt sein Name.

Den Bürger füllt's mit Bängen,
Weil sie vom Osten stammt,
Weil dort ja schon seit langem
Der Bolschewismus flammt.
Und in der Ehe, sagt er bebend,
Ist ja die Frau stets tonangebend!

Weil man die Intentionen
Der Bärin noch nicht kennt,
Muß sie einstweilen wohnen
Von Tisch und Bett getrennt.
Tagtäglich unterdessen
Lehrt man sie ihre Pflicht
Und gibt ihr nach dem Fressen
Staatsbürgerunterricht.

Man würd' sich gar entsetzen
Und könnt's nicht dulden,
Wenn unsre Bernermuhen
Dem Bolschewismus huldigen.
Ein Narr ist wer dagegen spricht,
Es sei dies einerlei.
Was nützt ein Nachwuchs, ist er nicht
Politisch einwandfrei!

Seigle



Der Reise-Onkel

Lieber Rebelspalter!

Aus einer Zeitungsnotiz entnahm ich, daß der Wirt des altbekannten Café „Della Casa“ in Bern gestorben ist. Dabei ist mir folgende Anekdote in den Sinn gekommen:

Der verstorbene Bundesrat Müller war als sehr häufiger Gast im „Della Casa“ bekannt. Es wird erzählt, daß er eines Tags die Landesausstellung in Bern besuchen wollte, dabei aber vor dem Eingang konstatieren mußte, daß er seine Freikarte nicht bei sich trug. Es entspann sich darauf zwischen Bundesrat Müller und dem an der Kasse stehenden Billeteur folgendes Gespräch:

Bundesrat Müller: „I ha mi Charte vergäße, aber d'Zhr kenneb mi ja, i bi der Bundesrat Müller.“

Billeteur: „So, so, das chönnt jede säge“ und fragt hierauf einen in der Nähe stehenden Kameraden: „Kenneb d'Zhr dä Herr?“, worauf dieser sofort antwortete:

„Ja, ja, ganz guet, das isch de Wirt vom „Della Casa“.“

gagu

Dichteritis

So mancher Mann sich wieder setzt
Nun nieder und manch Weiblein,
Sie machen Lenzgedichte jetzt
Von Sonne, Turteltaublein...

Das Herze schwillt u. bald es schäumt,
Noch schlummern die Ekstasen;
Die Seele phantasiert und träumt —
Sie sollte aber rasen!

So rasen, daß den Veser's pakt...
Doch was Moderne bringen,
Das hörte in viel heißerm Takt
Man auch schon Sappho singen.

Dann von der Vogelweide der,
Kulmination war Goethe;
Selbst Heine konnte das nicht mehr,
Und heute? — Ich erröte....

Was also soll der Dichtergeist?
Was will der Liederregen?
Ich glaub', man dichtet heut nur meist
Des Honorares wegen!

Dütam

Begeisterung

Der Mensch, um sich zu begeistern, braucht
Tabak und Liebe und Wein und Lieder,
doch hat er einmal Turnac geraucht,
dann raucht er sie immer wieder.

Was mir auch begegnen mag:
Meine Grillen, meine Sorgen,
die vertreibt mir jeden Morgen
meine Tasse Kaffee Hag.

42